



Beliebte Vorurteile über die
MÜLLABFUHR

intelligent entkräftet



60 MIN. VERLAG
BÜCHER, DIE SCHNELL SCHLAUER MACHEN

VORURTEIL NR. 1

Die Müllabfuhr entsorgt nutzlosen, stinkenden Unrat.

VORURTEIL NR. 2

Was die Müllabfuhr sammelt, wird verbrannt oder landet sowieso auf der Deponie.

VORURTEIL NR. 3

Die Müllabfuhr kippt den sauberlich getrennten Müll am Ende wieder auf einen Haufen.

VORURTEIL NR. 4

Die Müllabfuhr macht, was sie will: Sie unterliegt keiner Kontrolle oder Zertifizierung.

VORURTEIL NR. 5

Die Müllbranche ist kriminell: Sie umgeht die Gesetze und schmuggelt Giftmüll in die Dritte Welt.

VORURTEIL NR. 6

Die Müllabfuhr kann nicht recyceln: Aus altem Kunststoff werden höchstens Zaunpfähle für den Garten gepresst.

VORURTEIL NR. 7

Nur die Müllabfuhr profitiert vom schmutzigen Geschäft mit Grünem Punkt und Gelbem Sack. Das «Duale System» gehört in die Tonne.

VORURTEIL NR. 8

Bei der Müllabfuhr arbeiten nur unterbezahlte und schlecht ausgebildete Müllmänner.

VORURTEIL NR. 9

Die Müllabfuhr hat ein Monopol und zockt die Verbraucher ab: Sie erhöht ständig die Gebühren.

VORURTEIL NR. 10

Wenn die Müllabfuhr der Stadt gehört, wird es für den Bürger billiger und angenehmer.



00:02

VORURTEIL NR. 1

Die Müllabfuhr entsorgt nutzlosen, stinkenden Unrat.

Seit Menschen auf der Erde leben, gibt es Müll. In den ersten Jahrtausenden der Menschheit fiel der Abfall allerdings nicht weiter ins Gewicht. Der Neandertaler produzierte überwiegend Biomüll, der zu Kompost wurde oder Mikroben nährte. Die Steinzeit kannte weder Plastiktüte noch Burger-Imbiss, keine Müllabfuhr oder Kontrollen. Müll war kein Thema, Überreste wurden verscharrt. Bereits das Mittelalter aber kannte Abfallprobleme, etwa rund um

Gerber-Werkstätten, wo Felle und Leder mit aggressiven Substanzen bearbeitet wurden, die das Wasser verseuchten.

In der modernen Industrie- und Konsumgesellschaft hingegen produziert jeder Deutsche täglich ungefähr 1,25 Kilogramm Hausmüll. Pro Einwohner entsorgt die Müllabfuhr 455 Kilogramm Müll im Jahr. Die Abfälle setzen sich zum größten Teil aus Haus- und Sperrmüll (199 Kilogramm), Wertstoffen (143 Kilogramm) und Bioabfällen (111 Kilogramm) zusammen. Hinzu kommen aus der deutschen Wirtschaft mehrere Millionen Tonnen Gewerbe-, Industrie- und Bauabfälle. Die Menge macht das Problem und die Vielzahl unterschiedlichster Stoffe.

Der Müll, den die Menschen hinterlassen, hat sich von der Urzeit bis heute dramatisch verändert. In steinzeitlichen Siedlungen fanden Archäologen Scherben, Asche und Schalen; künftige Generationen von Altertumsforschern werden auf unseren Halden

dagegen seltsame Elektrogebilde, Plastik-Ungetüme und manch andere langlebige und bisweilen problematische Überreste entdecken.

Die meisten Menschen denken bei «Müll» an Schmutz und Gestank – völlig zu Unrecht. In der Entsorgungsbranche spricht niemand von «Müll», sondern eher von «Abfall», oft aber auch von Rohstoff oder Wertstoff. «Müll» hat im Übrigen fälschlicherweise ein schlechtes Image. Das Wort stammt, wie der «Müller», vom althochdeutschen Wort «mullen», also: zerreiben. «Müll» hießen im Mittelalter die Reste, die beim Mehlsieben im Rost hängenblieben.

Wie der Müller das Mehl von Schalen, Sand und Staub trennte, sortiert die Müllabfuhr den Abfall in einem engmaschigen Netz in Wertstoffe und Reststoffe. Der nachhaltige Umgang mit dem Abfall ist relativ neu. Viele Jahrtausende wurde der Müll als lästiges Übel betrachtet und gedankenlos weggeworfen. Viele Seuchen, die die Menschen im Mittelalter

heimsuchten, wurden durch den gleichgültigen Umgang mit Müll und Fäkalien ausgelöst oder begünstigt. Es gab zwar mancherorts Hausmüllvorschriften, wie im alten Rom; in besseren Vierteln karren sogar «Müllunternehmer» die Abfälle vor die Tore der Stadt. Doch das half nicht viel. Müll blieb bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein eine schmutzige Angelegenheit. Ob Kloake, Essensreste oder Asche – sämtlicher Abfall landete in den Gassen. Während Potsdam schon im Jahr 1660 als erste Stadt staatliche Straßenfeger bestellte und Karren den Unrat der Bürger einsammelten, fehlte in den meisten Orten noch eine organisierte Müllabfuhr.

Im Zuge der Industrialisierung wuchsen die Müllberge derart, dass die Städte ihrer kaum mehr Herr wurden. Hamburg errichtete im Jahr 1896 die erste Müllverbrennungsanlage – damals ein Meilenstein. Zunächst schaffte das Verfeuern Abhilfe – aber nicht auf Dauer. Denn der Wirtschaftsboom bereitete neue

Müllprobleme. Schornsteine bliesen Rauch und Gase ungefiltert in die Luft und belasteten die Umwelt. Die Verbrennungsanlagen waren im Dauerbetrieb, Depo-nien quollen über, allorts türmten sich oft illegale Müllberge, die Boden, Wasser und Luft vergifteten.

Diese Zustände sind heute überwunden. Professionelle Entsorger sorgen dafür, dass der Müll ökonomisch und ökologisch optimal verarbeitet wird. Fast zwei Drittel des gesamten Abfalls werden schon heute recycelt. Die Unternehmen trennen und recyceln, vor allem aber verpflichten sie sich zu umweltbewusstem Verhalten. Eine Charta der nachhaltigen Entwicklung setzt ambitionierte Ziele in Sachen Landschaftsschutz und Volksgesundheit. Überraschend, aber wahr: Die Entsorgerbranche ist zu einem unschätzbaren Umweltschutzfaktor geworden, hat sie doch zwischen 1990 und 2006 die CO₂-Emissionen um 56 Millionen Tonnen gesenkt. Auch die Geruchsbelästigung ist deutlich zurückgegangen. Da Müll bei längerer

Lagerung naturgemäß zu stinken beginnt, legen die Entsorger großen Wert auf eine schnelle und fachgerechte Weiterverarbeitung.

Wo früher beispielsweise geruchsintensive Kompostierungsanlagen standen, wird heute geruchsneutral Biogas produziert. Bundesweit arbeiten Anlagen, die Gas aus Vergärungsanlagen mit Hilfe von Gasmotoren verstromen. Bei diesem Verfahren können 40 Prozent der dabei entstehenden Energie in Strom umgewandelt werden, 60 Prozent sind als Wärme regional begrenzt am jeweiligen Standort verfügbar. Hochmoderne mechanisch-biologische Abfallbehandlungsanlagen bereiten inzwischen Biogas auf und speisen Bioerdgas in bester Erdgasqualität ins öffentliche Netz ein. Dieses Verfahren erreicht einen extrem hohen Wirkungsgrad, so dass kaum Energie verloren geht.

Dank moderner Technik und effizienter Mülltrennung ist Abfall zu einem Energieträger und einer «sauberen» Angelegenheit geworden.

00:09

VORURTEIL NR. 2

Was die Müllabfuhr sammelt, wird verbrannt oder landet sowieso auf der Deponie.

Die ersten Sonnenstrahlen blinzeln über die Dächer, die Wecker fangen an zu klingeln – doch die Müllmänner sind längst auf den Beinen. Immer wieder springen sie vom Trittbrett des Mülllasters. Die Männer eilen über den Hof und ziehen die schweren Tonnen über das Kopfsteinpflaster oder im Winter durch Schnee und Eis. Ein Ruck, ein Hebelzug – schon verschwindet der Hausmüll der vergangenen Tage im Bauch des Lasters. Kaum sind die leeren Mülltonnen,

die bis zu tausend Liter Abfälle fassen, zurück an ihrem Platz im Hof, steuert der Wagen schon die nächste Toreinfahrt an. In jeder Minute wiederholt sich irgendwo in Deutschland dieser eingespielte Ablauf. Jeden Morgen sammelt die Müllabfuhr ein, was deutsche Haushalte nicht mehr brauchen und loswerden wollen. Die Siedlungsabfälle sind Rohstoffe und werden schon heute zu 63 Prozent recycelt. Bei einigen getrennt gesammelten Haushaltsabfällen, wie Biomüll, Glas oder Papier, liegt die Verwertungsquote sogar schon zwischen 90 und 100 Prozent.

Viele Millionen Mülltonnen werden in Deutschland täglich geleert, doch wohin bringt das Müllauto eigentlich seine Ladung? Ein gern gepflegtes Vorurteil: Der Müll wird verbrannt oder vor den Toren der Stadt auf einer Deponie abgekippt. Aber stimmt das wirklich? Nein. Die Entsorgung des deutschen Mülls ist eine hochkomplexe Angelegenheit, die Umweltschutz, Nachhaltigkeit und Hochtechnologie vereint. Abfälle

werden in Sortieranlagen feinmaschig getrennt. Die Zeiten der Müllhalden sind längst vorbei.

Blicken wir kurz zurück auf die Geschichte der Müllentsorgung. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts musste jeder Bürger seinen Müll selbst entsorgen. Ein System, das nur bedingt funktionierte: Die Menschen schütteten ihren Abfall meist auf die Straße oder, wie in Venedig, in die Kanäle. Heute ist die Entsorgung durchorganisiert und wird – vordergründig zumindest – von den Kommunen erledigt. Tatsächlich organisieren die Kommunen die Abfallbeseitigung, beauftragen aber immer häufiger Privatunternehmen mit dieser Aufgabe: Spezialisierte Firmen entsorgen Gewerbeabfälle, Verpackungen oder Altpapier. Der Anteil der Siedlungsabfälle, die verbrannt werden, ist laut Statistischem Bundesamt bis heute auf 19 Prozent gesunken. Müll ist Rohstoff. Viel zu schade, um verbrannt zu werden. Abfall ist nicht gleich Abfall. Laut Europäischem Katalog gibt es mehr als 600 Abfallarten. Und für jede

Sorte gibt es eigene Entsorgungswege. Ob Papier, Glas, Verpackungen, Bio- oder Restmüll – jeder Abfall wird anders behandelt und, wenn möglich, als Rohstoff wiedergewonnen. Galt früher das Motto «Verbuddeln und Vergessen», hat sich die Müllentsorgung bis heute radikal verändert. Dafür haben Gesetze und ein Mentalitätswandel gesorgt. Der Nachhaltigkeitsgedanke hat tatsächlich zu einem Imagewandel geführt: Was früher als Unrat angesehen wurde, gilt heute als kostbar und wird in aufwendigen Prozessen sortiert und wiederverwertet.

Ein Beispiel, wie Abfälle effektiv und fast vollständig verwertet werden, ist der Biomüll: Die Speiseabfälle aus der Werkskantine wurden bis vor einigen Jahren in der «Specki-Tonne» gesammelt. Was hier landete, wurde später an Schweine verfüttert. Zu ihrem Namen kam diese Sammeltonne, weil ein Schwein darauf abgebildet war. Heute werden die Speisereste in Bio-Tonnen oder Bio-Boxen entsorgt. Die Reste werden kompostiert

oder in Energie verwandelt: Gas, Wärme, Strom. Der Weg vom Küchenabfall bis zur Wärme aus dem Heizkörper ist hochkomplex und folgt einem ausgetüftelten Prozess: Müllmänner holen die Tonnen einmal in der Woche ab und bringen sie zur Biogasanlage, wo sie geleert und mit heißem Dampf gereinigt und desinfiziert werden. Was vom Mittagessen übrigblieb, landet in riesigen Gärungsbottichen. Dort arbeiten gefräßige Mikroorganismen daran, das Biogut zu zersetzen. Dieser Prozess setzt Biogas frei, das von Maschinen aufbereitet und schließlich ins städtische Gasnetz eingespeist wird. Mit hochtechnologischen Verfahren entsteht aus Kartoffelschalen also saubere Energie.

Laut Statistischem Bundesamt verarbeiten in Deutschland derzeit 8.858 Entsorgungsanlagen den Abfall. In diesen Rohstoff-Aufbereitungsanlagen rattern Maschinen rund um die Uhr. Inzwischen werden fast zwei Drittel des Siedlungsabfalls recycelt, also wiederverwertet. Wenn aus Müll Brennstoff entsteht,

ist er inzwischen oft besonders hochwertig und standardisiert: Der sauberlich getrennte und gepresste Brennstoff hat einen hohen Heizwert und wird in Zement-, Kalk- oder Industriekraftwerken als Ersatz für Steinkohle oder Braunkohle eingesetzt. Der Anteil, der unaufbereitet in einer der weniger effizienten Müllverbrennungsanlagen eingesetzt wird, sinkt. Denn aus den meisten Abfällen werden Rohstoffe gewonnen.

Waren vor 40 Jahren deutschlandweit noch rund 50.000 Deponien in Betrieb, so sind die meisten heute stillgelegt. Denn seit 2005 verbietet es ein Gesetz, unbehandelte Abfälle zu deponieren (Technische Anleitung Siedlungsabfall – TASI 2005). Die EU-Abfallrichtlinie von 2008 schreibt für ganz Europa eine Hierarchie fest, nach der alle Abfälle behandelt werden müssen; die Prioritätenfolge ist: Vermeidung, Vorbereitung zur Wiederverwendung, Recycling, sonstige, z.B. energetische Verwertung und Beseitigung.

Die Müllentsorgung hat sich zu einer hochtechnologisierten Industrie entwickelt. Techniker tüfteln ständig an neuen Entsorgungsanlagen und -konzepten. Auf der IFAT, der Weltleitmesse für Wasser-, Abwasser-, Abfall- und Rohstoffwirtschaft, zeigen Aussteller alle zwei Jahre die neuesten Trends und Techniken der Branche. Spezialgeräte wie «Nahinfrarot-Sensoren», die dafür sorgen, dass verschiedene Materialien getrennt und sortiert werden, klingen nach Erfindungen aus dem Labor von Daniel Düsentrieb. Sie funktionieren und werden weltweit verkauft. Hightech-Instrumente tragen zu einer sauberen Umwelt bei. Obwohl wir immer mehr Müll produzieren, schrumpfen unsere Abfallberge, weil sich der Umgang mit Abfall als Rohstoff verändert hat.

VORURTEIL NR. 3

Die Müllabfuhr kippt den sauberlich getrennten Müll am Ende wieder auf einen Haufen.

Die Deutschen werden vom Rest der Welt mit einer Mischung aus Skepsis und Bewunderung betrachtet, das lang vorherrschende Belächeln ist gewichen. Erstaunt blicken Amerikaner, Italiener und Russen auf den ordnungsliebenden Teutonen, wie er fünf Mülleimer in unterschiedlichen Größen und Farben kunstvoll in seiner Küche unterbringt, leere Joghurtbecher chirurgisch in Plastik und Alu trennt, Metallklammern aus Teebeuteln pult,

Marmeladengläser spült und Plastiktüten zusammenfaltet, um sie beim nächsten Einkauf wiederzuverwenden. Quälend die Frage, ob der versehentliche Abwurf einer Braunglasflasche in einen Weißglas-Container das ganze Recycling-System zum Erliegen bringt. Kein Volk sortiert so eifrig seine Abfälle wie die Deutschen. Der Grundgedanke dabei: Je besser getrennt – desto höher die Recyclingquote. Wenn die Abfälle schon vom Verbraucher sortenrein gesammelt werden, können mehr Rohstoffe gewonnen werden, die am Ende einfacher wiederverwendet und wiederverwertet werden können. Doch nicht nur die notorischen Trennungsverweigerer befürchten: «Am Ende landet eh alles wieder auf einem Haufen.»

Tief verwurzelt in der kollektiven Liste von Vorurteilen ist das Bild des Müllautos, das am Rande der Stadt seine Ladung einfach abkippt. Unsortiert. Unbehandelt. Es stinkt erbärmlich, die Möwen und Krähen kreisen auf der Suche nach Essbarem. Tatsächlich war

die Müllkippe bis in die 1970er Jahre Teil des deutschen Landschaftsbildes. Glas, Plastik, Metall – alles landete auf riesigen Haufen, die zu Bergen anwuchsen. Schon bald reichte der Platz nicht mehr aus; illegale Kippen entstanden. Müll wurde für die Kommunen zu einem echten Problem, vielerorts herrschte Abfallnotstand.

Heute landen die Siedlungsabfälle in Sortieranlagen. Der Weg des Mülls folgt dabei einer ausgeklügelten Logistik: Zunächst steuert der Laster eine Sortieranlage an. Der Abfall fällt auf Transportbänder, die in langen Bahnen durch die Fabrikhalle laufen. Diese Sortieranlagen sind wahre Wunderwerke der Technik: Entlang dieser Förderbänder liegen zahlreiche Stationen, die den Abfall trennen, elektronisch kennzeichnen und mit modernster Technik aussortieren. «Stoffstrom-Management» – so nennen Experten die penible Trennung. Müll wird längst nicht mehr aufgetürmt, sondern zerlegt und sortiert. Aus Abfällen

werden Rohstoffe gewonnen, und diese müssen fein säuberlich getrennt werden. Zum Beispiel der Rohstoff Glas: Die vom Bürger farblich vorsortierten Flaschen landen bereits auf dem Lkw, der sie zur Altglas-aufbereitung transportiert, in getrennten Behältern. In der Recyclinganlage wird das Glas dann feinsortiert. Die Scherben werden im nächsten Schritt gesiebt und in den Glashütten mit Kalk, Sand und Soda, den natürlichen Bestandteilen des Glases, geschmolzen und zu neuen Flaschen geformt, die später in der Lebensmittelindustrie, Pharmazie und Kosmetik zum Einsatz kommen. Eine Glasaufbereitungsanlage kann bis zu 120.000 Tonnen Glas im Jahr verarbeiten. Das Großartige am Glas: Es lässt sich vollständig, ohne Qualitätsverlust und beliebig oft recyceln. Jede Flasche besteht heute zu zwei Dritteln aus Altglas; bei Grünglas beträgt der Anteil sogar 90 Prozent. Papier aus der blauen Tonne wiederum landet in einer hochmodernen Sortiermaschine, die das Papier

mittels moderner Windsichtung- oder Sensor- und Farbkameratechnik automatisch trennt in Karton, Mischpapier und Druckerzeugnisse, die in Fabriken zu neuen Produkten verarbeitet werden. Altpapier macht bei der Herstellung neuer Papierprodukte den größten Rohstoffanteil aus. Sämtliche Zeitungen, aber auch Kartons und andere Pappverpackungen bestehen zu hundert Prozent aus recyceltem Altpapier.

Wieder andere Maschinen sortieren die unterschiedlichsten Materialien wie Plastik und Aluminium. Dabei saugen sogenannte Windsichter leichte Plastikfolien aus den Stoffströmen. Magnetscheider sortieren eisenhaltige Metalle, Nichteisenmetalle werden im Wirbelstrom abgetrennt.

Die vom Verbraucher bereits vorsortierten Stoffströme werden mit großem Aufwand nochmals verfeinert, damit sie als Rohstoff weiterverarbeitet werden können. Was früher nur ein Haufen Müll war, ist heute eine Menge unterschiedlichster Wertstoffe.



Übrigens: Die verirrte braune Flasche im Weißglas-Container verdirbt zwar nicht die komplette Ladung, bedeutet aber einen größeren Aufwand für die Sortieranlage, benötigt zusätzliche Energie und verursacht damit höhere Kosten. Korrektes Trennen gehört eben zum nachhaltigen Wirtschaften.

VORURTEIL NR. 4

**Die Müllabfuhr macht, was sie will:
Sie unterliegt keiner Kontrolle oder
Zertifizierung.**

Schon vor 2.000 Jahren waren Gesetze notwendig, die regelten, wie die Menschen ihren Müll behandeln sollten. Im mittelalterlichen Neapel drohte demjenigen eine Strafe, der sein Nachtgeschirr auf die Straße entleerte oder seinen Unrat nicht zu den vorgesehenen Plätzen brachte. Entweder «wird er auf die Galeere geschickt oder durch die Straßen gepeitscht», hieß es in der Anordnung. Die Hansestadt Hamburg verpflichtete Mitte des 16. Jahrhunderts alle Bürger,

mindestens viermal im Jahr Gerümpel, Tierkadaver und jeglichen Abfall von den Grundstücken zu entfernen. Regelungen wie diese waren jedoch nicht überall in Kraft und wenn es sie gab, unterschieden sie sich von Ort zu Ort; von einer umfassenden Müllgesetzgebung konnte nicht die Rede sein. Erst mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert, die Wohlstand, Massenkonsum und immer mehr Abfälle brachte, wuchs auch die Einsicht, dass weitreichende Regelungen dringend erforderlich waren. Meist jedoch hinkten die Gesetze der Realität hinterher.

In den Wirtschaftswunderjahren der jungen Bundesrepublik wuchs der Müll den Bürgern buchstäblich über den Kopf. Die Deutschen produzierten nun deutlich mehr Verpackungsabfall, Papier und Küchenreste. Der Müll landete nicht immer auf den Kippen, sondern wurde oft ebenso pragmatisch wie rücksichtslos entsorgt: im Wald, im See, im Schrebergarten verbuddelt oder verbrannt. Hauptsache weg.

Städte und Gemeinden hatten große Not, die wachsenden Abfallberge zu beseitigen, oftmals siegten die kurzsichtigsten Methoden. Aus heutiger Sicht ist nicht nachvollziehbar, wie etwa der Müll der Kölner bis 1970 ausschließlich auf kleinen Kippen im Stadtgebiet abgeworfen werden konnte – und das legal. Die Nordseeinsel Norderney kippte, wie andere Gemeinden auch, Glas, Schrott und Dosen bei den Rieselfeldern ab. Nach und nach verseuchten giftige Sickerwässer den Boden und machten ihn auf Jahre unfruchtbar. Die Fische in den Flüssen verendeten. Müllverbrennungsanlagen stießen gefährliche Dämpfe aus den Schornsteinen. In der Bundesrepublik herrschte akuter Müllnotstand.

Die ersten Umweltaktivisten schlossen sich zusammen und diskutierten in jenen Jahren bei Ingwertee, wie der wachsenden Abfalllawine beizukommen sei. Die Mülllawine sorgte mit dafür, den Begriff «Umweltverschmutzung» im deutschen Sprachschatz

zu verankern. Auch die Politik reagierte und setzte Umweltschutz auf die Agenda. Die sozialliberale Koalition unter Willy Brandt erklärte die Abfallentsorgung zur nationalen Angelegenheit. Eine Reihe von Gesetzen schuf erstmals ein verbindliches Regelwerk für ein rapide wachsendes Problem.

Den Auftakt bildete 1972 das erste Abfallbeseitigungsgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Erstmals wurde festgeschrieben, dass der Müll das Allgemeinwohl nicht beeinträchtigen dürfe. Entsorgung wurde zu einer gebührenpflichtigen kommunalen Aufgabe. Deponien mussten fortan abgedichtet, Gas und Sickerwasser erfasst werden. Wilde oder halblegale Kippen verschwanden nach und nach.

Schon bald jedoch holte die Realität das Gesetz ein, die Müllmenge verdoppelte sich bis Anfang der 1980er Jahre. Es folgte die Gesetzesnovelle von 1986, die fest schrieb: Abfall muss künftig vermieden und eher verwertet als deponiert oder verbrannt werden

– ein Novum in der Geschichte der Müllentsorgung.

Der Gesetzgeber reagiert bis heute mit immer neuen Gesetzen und Verordnungen. So ist ein ausgeklügeltes Regelwerk für den Rohstoff Müll entstanden, das den sperrigen Namen «Gesetz zur Förderung der Kreislaufwirtschaft und Sicherung der umweltverträglichen Beseitigung von Abfällen» trägt und dessen aktuelle Novelle im März 2011 vom Bundeskabinett beschlossen wurde. Hinzu kommen Immissionsschutz-, Wasserhaushalts- und Bodenschutzgesetze und eine Vielzahl von Rechtsverordnungen, die zum Beispiel Deponien, Altfahrzeuge oder Bioabfälle betreffen. Von den Pflichten der Entsorger über die Verantwortung der Hersteller bis hin zur Beseitigung sind sämtliche Schritte der Müllabfuhr gesetzlich geregelt. Ausschließlich zertifizierte Unternehmen dürfen Abfälle entsorgen. Die Abfallverzeichnisordnung klassifiziert die Abfälle. Jeder Abfallart ist hier ein sechsstelliger Schlüssel (AVV-Schlüssel) zugeordnet,



der deren Gefährlichkeit einstuft und mithin die Entsorgung festlegt.

Denn nur richtig entsorgt ist der Müll eine Resource. Unsachgemäß behandelt wird er schnell zum Risiko. Eine lückenlose Dokumentation und ein perfektes Wertstoffmanagement sind deshalb unerlässlich.

VORURTEIL NR. 5

Die Müllbranche ist kriminell: Sie umgeht die Gesetze und schmuggelt Giftmüll in die Dritte Welt.

Immer wieder zeigen Medien Bilder von riesigen Müllbergen in armen Gegenden dieser Welt. Kinder in Indien, Ghana oder Nigeria klettern barfuß über Schrottberge aus alten Autos oder Computern. Die Kleinen verdienen den Lebensunterhalt ihrer Familien mit dem Sammeln von Wertstoffen und gefährden zugleich ihre Gesundheit, wenn sie die toxischen Dämpfe einatmen, die entstehen, wenn sie den Plastikmantel eines Kabels verbrennen, um

an das wertvolle Kupfer zu gelangen. Oft, heißt es, bestehen diese illegalen Halden aus dem Schrott der Wohlstandsländer. Der ist auf kriminellen Wegen, deklariert als Wirtschaftsgut oder unter der Bezeichnung Gebrauchtwagen und Second-Hand-Rechner versteckt, in die ärmeren Länder verschifft worden, um die teure Entsorgung zu vermeiden. Die Übeltäter, die Elektroschrott verschiffen, müssen konsequent verfolgt und für ihre schmutzigen Geschäfte bestraft werden. Zugleich gilt es, ein weiteres Problem zu lösen: Denn viele Müllsammler in der Dritten Welt leben vom Wohlstandsabfall, der illegal abgeladen wird. Sie haben erkannt, dass das, was als Schrott deklariert war, ein wahres Rohstoffreservoir und damit ein Schatz ist.

Die Bilder der Rohstoffsammler wirken dennoch schockierend, weil sie scheinbar eindeutig sind: Der Westen konsumiert ungehemmt und verfrachtet gefährlichen Elektroschrott in die Dritte Welt.

Die Schuld tragen natürlich die Müll-Entsorger. So weit, so falsch.

Zunächst: Der Transport von Elektroschrott in die Dritte Welt ist in OECD-Staaten, der Europäischen Union und Liechtenstein illegal. Die Basler Konvention der Vereinten Nationen von 1989, die bis heute von 172 Ländern unterzeichnet worden ist, sowie die nachfolgenden Konferenzen der Vertragsparteien setzen klare Regeln. Sie definieren eindeutig, dass diese Staaten keine gefährlichen Abfälle zur Entsorgung in Entwicklungsländer exportieren dürfen. Stattdessen müssen sie nahe am Entstehungsort umweltgerecht behandelt werden. Wer sich dem widersetzt, handelt kriminell und macht sich strafbar.

Das Europäische Parlament hat dementsprechend eigene Richtlinien erlassen, die die Entsorgung von Elektronikgeräten europaweit regeln. Die 2002 in Kraft getretene «WEEE-Richtlinie» verpflichtet die Hersteller von Elektrogeräten wie Toastern, Druckern

oder Rasierern, die alten Geräte zurückzunehmen und zu recyceln. Das dient der Umwelt und spart bares Geld. Altgeräte enthalten eine Menge giftiger Stoffe wie Kadmium, Blei und Quecksilber, die nicht im Hausmüll landen dürfen. Daneben sind sie aber auch ein wahres Rohstoff-Reservoir mit vielen kostbaren Metallen. Im Handy sind etwa 60 verschiedene Rohstoffe enthalten, und neben Industriemetallen wie Kupfer und Aluminium sogar Gold - das fachgerechte Auseinandernehmen des Mobiltelefons kommt einer Operation gleich.

Schrottsorgung ist in Deutschland Herstellerpflicht. Die Stiftung «Elektro-Altgeräte Register» in Fürth verzeichnet jedes Elektrogerät, das in Deutschland in den Handel kommt. Da kommt eine Menge zusammen: Jeder Deutsche tauscht durchschnittlich alle fünf Jahre den Computer aus, und alle zwei Jahre muss ein neues Mobiltelefon her. Auch Kühlschränke, Waschmaschinen und Staubsauger halten nicht ein

Leben lang. Was bleibt, ist ein Haufen Elektroschrott: in Deutschland zwei Millionen Tonnen pro Jahr, weltweit insgesamt 40 Millionen. Die ausgedienten Geräte werden hierzulande in Elektrofachgeschäften und Wertstoffhöfen gesammelt. Ist ein Container voll, gibt die Sammelstelle über die Stiftung in Fürth einem Entsorger Bescheid, der die Altgeräte im Auftrag der Unternehmen fachgerecht wiederverwertet. Entsorgungs- und Recyclingunternehmen bereiten die Wertstoffe auf und speisen sie als Sekundärrohstoffe wieder in den Produktionskreislauf ein, so wie es gesetzlich vorgeschrieben ist. Schon heute liefert die Sekundärrohstoffwirtschaft etwa 14 Prozent aller hierzulande verwendeten Rohstoffe.

Doch die Unternehmen beschränken sich nicht nur auf ihre gesetzlichen Verpflichtungen, sondern haben darüber hinaus selbst Richtlinien vereinbart, um ihr Handeln transparent zu machen. Der Bundesverband der Deutschen Entsorgungs-, Wasser- und



Rohstoffwirtschaft (BDE) hat im Jahr 1994 zusammen mit sechs deutschen und internationalen Verbänden die Zertifizierungsstelle der Recycling- und Entsorgungswirtschaft für Qualitäts-Management-Systeme gegründet (ZER-QMS). Die ZER-QMS prüft und kontrolliert sämtliche Mitgliedsfirmen und sichert so hohe Standards.

VORURTEIL NR. 6

**Die Müllabfuhr kann nicht recyceln:
Aus altem Kunststoff werden höchstens
Zaunpfähle für den Garten gepresst.**

Tatsächlich können einige Kunststoffarten bislang nur zusammen erhitzt und verklebt werden, was mit einem Qualitätsverlust einhergeht. «Down-cycling» nennt sich dieser Prozess, bei dem mit angemessenem Aufwand nicht die ursprüngliche Beschaffenheit bewahrt werden kann. So entstehen aus Plastikmüll tatsächlich Zaunpfähle und Gartenbänke. Allerdings – und das geht oft unter – erleiden nur zehn Prozent der Kunststoffabfälle dieses Schicksal.

Die meisten anderen werden so recycelt, dass sie ohne Qualitätsverlust wieder in den Kreislauf zurückgeführt werden können.

Wiederverwerten hat Tradition. Recycling gab es bereits in der Steinzeit. So wurden abgenagte Mammutknochen beispielsweise zu Schmuck oder Waffen verarbeitet. Recycling stand also schon vor 130.000 Jahren hoch im Kurs – geriet aber zwischenzeitlich in Vergessenheit.

Inzwischen ist die Recyclingwirtschaft mit viel Kreativität zur stärksten Wachstumsbranche des Landes geworden. Nach einer Studie des Instituts der deutschen Wirtschaft steigerten die Entsorger in den vergangenen 15 Jahren ihren Umsatz um rund 70 Prozent. Die Industrie der Sekundärrohstoffe hat ihre Umsätze im gleichen Zeitraum gar verfünffacht und spart der Wirtschaft dabei bares Geld: 90 Prozent des in Deutschland hergestellten Glases besteht aus Recyclingmaterial. Insgesamt wurden im Jahr 2009

recycelte Stoffe im Wert von 8,4 Milliarden Euro produziert. Das Prinzip «Aus alt mach neu» spart der Volkswirtschaft nicht nur Kosten, sondern schützt zugleich Umwelt und Ressourcen. Beim Aluminium werden 90 Prozent CO₂ gegenüber der Primärproduktion eingespart, bei Kupfer sind es 60 Prozent und bei PET immer noch 56 Prozent im Vergleich zur Herstellung von neuem Material. Damit trägt Recycling einen erheblichen Teil zur CO₂-Reduktion und damit zum Klimaschutz bei.

Deutscher Haushaltsmüll ist tatsächlich eine wahre Fundgrube. Dort ist mehr Kupfer enthalten als in der größten Mine der Welt. «Urban Mining» nennen Experten die unerschöpflichen Schätze. Die Unternehmen arbeiten an Verfahren wie auch diese Ressourcen genutzt werden können. Ausrangierte Elektrogeräte bieten beispielsweise ein gewaltiges Depot an Edelmetallen. Und fast alle Stoffe lassen sich wiederverwerten.

Bereits in den 1990er Jahren war es in Deutschland ein erklärtes politisches Ziel, sämtliche Abfälle im Jahr 2020 hundertprozentig zu verwerten. Die Vision einer Welt ohne Deponien und konventionellen Müllverbrennungsanlagen ist durchaus realistisch. Was viele nicht wissen: Schon heute recycelt Deutschland über 60 Prozent des Abfalls – Europarekord. Die deutsche Müllabfuhr ist längst zur rohstoffzeugenden Industrie geworden.

Für pragmatische Forscher ist Abfall einfach ein Rohstoff am falschen Ort, der mittels Recycling wieder zurück an seinen richtigen Platz verfrachtet wird. Michael Braungart, der Erfinder des Recyclingprinzips «Cradle to Cradle», hält eine Welt ohne Müll für realistisch. «Cradle to Cradle» bedeutet «von der Wiege bis zur Wiege». Und der Verfahrenstechniker an der Universität Lüneburg weiß auch, wie das Prinzip funktionieren soll: Alle Materialien sind in geschlossenen Kreisläufen zu halten. So hat Braungart

zusammen mit Wissenschaftlern und Ingenieuren T-Shirts aus komplett biologisch-kreislauffähigen Materialien hergestellt. Garne, Fäden, Etiketten und Farbstoffe sind vollständig kompostierbar. Die Hemden sind strapazierfähig, hautfreundlich – und gut für die Umwelt.

Glas zum Beispiel wird sortenrein gesammelt und beliebig oft eingeschmolzen, ohne seine Struktur zu verändern. Auch PET-Getränkeflaschen werden zu hundert Prozent wiederverwertet. Ein Teil kann aufgrund der hohen Qualität des Kunststoffes sogar von der Lebensmittelindustrie eingesetzt werden. Der andere Teil wird von der Textilbranche zum Beispiel für die Herstellung von Fleece-Pullovern und auch für GORE-TEX® Artikel verwendet. Aluminium wird zu Zylinderköpfen, Motorblöcken und Getriebegehäusen recycelt, die Papierfasern von Getränkekartons werden zu Wellpappe oder Eierkartons, Joghurtbecher und Wurstverpackungen aus Polyethylen zu



Plastiktüten. Deutschland ist ein Innovationsmotor in der Umwelttechnik. Und auch wenn der Recycling-Gedanke nicht neu ist, die Technologien und Verfahren zum Verwerten sind hochmodern und werden immer weiter entwickelt.

VORURTEIL NR. 7

Nur die Müllabfuhr profitiert vom Geschäft mit Grünem Punkt und Gelbem Sack. Das «Duale System» gehört in die Tonne.

Kaffee aus kleinen Kapseln liegt voll im Trend. Das Gesicht der Schweizer Kaffee-Revolution ist George Clooney. Charmant wirbt der Schauspieler für die Tasse Espresso aus der kleinen, bunten Dose. Was der Filmstar nicht erwähnt: Allein im Jahr 2010 wurden weltweit mehr als 4,8 Milliarden Aluminiumkapseln verbraucht – eine unglaubliche Menge Luxusmüll. Alle Kapseln aneinander gereiht würden zwei Schlangen rund um den Äquator bilden. Aber wo

bleiben all die Kapseln, wenn der Kaffee aufgebrüht ist? In Deutschland landen sie in der gelben Wertstofftonne für Leichtverpackungen aus Kunststoff, Metall und Verbundstoffen sowie stoffgleiche Nichtverpackungen. Sie werden von den dualen Systemen gesammelt und verwertet. Das sind bundesweit neun Unternehmen, die im Wettbewerb stehen, und viele tausend Firmen sind Kunden bei den dualen Systemen in Deutschland. Die sogenannte Verpackungsordnung trägt seit 20 Jahren dazu bei, Verpackungen zu vermeiden und zu verringern.

Der Anteil des Verpackungsrecyclings ist laut Gesellschaft für Verpackungsmarktforschung seither von 37 auf 84 Prozent gestiegen. Der Verpackungsverbrauch der Konsumenten ist im gleichen Zeitraum um 6,8 Prozent zurückgegangen. Darüber hinaus sind durch den Wettbewerb zwischen den privaten Entsorgungsunternehmen die Kosten des Systems drastisch gesunken – immerhin auf die Hälfte innerhalb von

zehn Jahren. Und davon profitiert die Umwelt. Dennoch sehen manche Zeitgenossen rot, wenn sie Gelbe Tonnen und Grüne Punkte sehen.

Der «Grüne Punkt» und die «Gelbe Tonne» waren bis 2003 die Markenzeichen der Duales System Deutschland GmbH, dem Monopolisten der Branche. Die GmbH hatte sich im September 1990 als Zusammenschluss von 95 Unternehmen gegründet, um gegen Gebühr das Verpackungsrecycling zu organisieren, zu dem Hersteller und Händler seit 1991 gesetzlich verpflichtet sind. Die Kosten für diese Gebühr lagen dabei von Anfang an auf Seiten der Unternehmen, die die Verpackungen auf den Markt brachten. Und die Zahl war erheblich: Seinerzeit trugen als Lizenzzeichen zur Finanzierung des Systems mehr als 460 Milliarden Verpackungen jährlich den Grünen Punkt. Deren Entsorgung bezahlen die Kunden, wenn sie das Produkt kaufen; im Gegenzug profitieren sie dafür von der kostenlosen Gelben Tonne, die zum

Synonym für das Recycling von Leichtverpackungen geworden ist. Unwirtschaftlich und unpraktikabel wäre es wohl, wenn jeder Händler seinen eigenen Recyclinghof führen müsste, deshalb kümmern sich heute neun duale Systeme darum, Verkaufsverpackungen nach Gebrauch zurückzunehmen und zu verwerten. Sowohl eine Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs als auch der Druck des Bundeskartellamts Anfang 2000 hatten dafür gesorgt, dass weitere duale Systeme in den Markt eintreten durften. Jedes System hat inzwischen ein eigenes Markenzeichen, wobei Produkte nicht mehr kennzeichnungspflichtig sind.

Die neue Wettbewerbssituation führte zu drastischen Gebührensenkungen. So verringerte sich das Marktvolumen von anfangs 1,6 Milliarden auf weniger als eine Milliarde Euro. Nach anfänglicher Skepsis ist die große Mehrheit der Deutschen inzwischen von den dualen Systemen überzeugt. Das zeigt sich schon

an der Trennbereitschaft: Deutschland ist Recycling-Weltmeister. Durchschnittlich 28 Kilogramm Verpackungen sammelt jeder Bürger pro Jahr in der Gelben Tonne.

Laut einer Forsa-Umfrage plädieren 83 Prozent der Bundesbürger dafür, die Wertstofftonne als Weiterentwicklung des Gelben Sacks bundesweit einzuführen. Schon heute zeigen die in einigen Städten laufenden Testprojekte, dass mit dieser Wertstofftonne pro Einwohner über sechs Kilogramm zusätzliche Rohstoffe pro Jahr recycelt werden können. Duale Systeme ein schmutziges Geschäft? Wohl eher eine saubere Sache.

00:45

VORURTEIL NR. 8

Bei der Müllabfuhr arbeiten nur unterbezahlte und schlecht ausgebildete Müllmänner.

Kleine Kinder bekommen leuchtende Augen, wenn das große Müllauto vorfährt. Staunend beobachten sie, wie im Bauch des modernen Lasters Abfallberge verschwinden. Jeder Junge wünscht sich, einmal am Steuer des Müllautos sitzen zu dürfen. Doch was nach Bilderbuch aussieht, ist ein echter Knochenjob. Die Müllmänner müssen in aller Frühe und bei jedem Wetter an die Arbeit. Ob Regen,

Schnee oder Hagel – mit teutonischer Zuverlässigkeit wird das Land alltäglich vom Müll befreit.

Doch auch wenn sich das Image der Müllwerker in den letzten Jahren stetig verbessert hat, die Arbeit wird noch immer nicht angemessen gewürdigt. Dabei ist eines sicher: Die Männer an den Tonnen erledigen einen guten und unverzichtbaren Job. Man stelle sich nur vor, die Müllabfuhr würde einige Tage lang den Dienst einstellen. Jeder Ort würde in kürzester Zeit im Müll versinken. In der süditalienischen Stadt Neapel erlebten die Bürger in den vergangenen Jahren häufiger eine «Müllkrise». Die Regierung wusste keinen anderen Ausweg: Sie ließ Soldaten anrücken, um die Abfallberge zu beseitigen. Die Bürger verlieren dabei doppelt: Sie bleiben nicht nur auf ihrem Müll sitzen, sondern es gehen auch tausende Tonnen von kostbaren Wertstoffen auf diese Weise verloren.

250.000 Männer und Frauen sind in der Abfallwirtschaft beschäftigt. Und die heißt inzwischen

«Kreislaufwirtschaft». Der Müll wandert nicht länger auf die Deponie, sondern bewegt sich zunehmend im Kreis, denn durch das Recycling kommen die zurückgewonnenen Rohstoffe als Produkt wieder auf den Markt. Gab es früher den Tunnelblick («Wohin mit dem Müll?»), denkt man heute runder: Müll ist eben Rohstoff. Bei den Müllentsorgern arbeiten nicht nur die so genannten Müllmänner. Natürlich sind sie diejenigen, die die Müllabfuhr auf einer alltäglichen Ebene öffentlich repräsentieren. Sie arbeiten an vorderster Front und werden tagtäglich von den Bürgern dabei beobachtet, wie sie schwere Tonnen aus Kellern wuchten, aufladen, zurückstellen und den großen Laster steuern.

Hinter den Kulissen der Abfallwirtschaft tüfteln, werkeln und rechnen eine Vielzahl hochspezialisierter Bau-, Anlagen-, Wirtschafts- und Umwelt-Ingenieure, Betriebswirte und Kaufleute. Die Aufgabenfelder in der Branche sind breit gefächert und sehr komplex.

Im Wettstreit um die besten Köpfe kooperieren die Betriebe mit Universitäten und Fachhochschulen, etwa in Studiengängen wie Anlagenbau, Physik oder Ingenieurwissenschaften, Abfalltechnik oder Umwelt- und Verfahrenstechnik. Wer das anspruchsvolle Studium in einem dieser Felder absolviert, hat sehr gute Karten auf dem Arbeitsmarkt und im Übrigen auch Chancen auf ein ordentliches Gehalt.

Die Branche braucht zunehmend Experten, «Rohstoffmanager», die wissen, wie man mit den Wertstoffen umgeht, wie man sie effektiv verwertet und dabei die natürlichen Ressourcen schützt. Entsorgungsunternehmen investieren viel Zeit und Geld in die Forschung und Entwicklung von innovativen, umweltfreundlichen und nachhaltigen Lösungen. Man braucht hochqualifizierte Fachkräfte, die Anlagen etwa für Ersatzbrennstoffe oder moderne Biogasanlagen entwickeln, bauen, bedienen und warten. Wie kann man noch mehr wertvolle Metalle, wie zum

Beispiel Nickel und Zink, aus Industrieabfällen gewinnen? Solche Fragen muss sich die Abfallwirtschaft heutzutage stellen. Abfallentsorger sind heute wahre Umweltdienstleister.

Es ist eine zukunftsweisende Branche, in der auch Jugendliche eine Zukunft haben. Seit 2002 können sie eine Lehre zur Fachkraft für Kreislauf- und Abfallwirtschaft absolvieren. Die angehenden Müllwerker lernen in der dreijährigen Ausbildung vom Sammeln übers Sortieren bis hin zur Logistik sämtliche Arbeitsschritte des umweltgerechten Ressourcen-Managements. Fachkräfte für Kreislauf- und Abfallwirtschaft sitzen in Leitständen und überwachen große technische Anlagen, können aber auch im Labor an Tests und Analysen arbeiten. Sie beachten bei Gefahrstoffen die komplexen Vorschriften und sorgen dafür, dass recycelbare Abfälle fachgerecht verwertet werden. Sie kennzeichnen und dokumentieren Abfälle und

beraten Kunden, zum Beispiel auf dem Wertstoffhof.

Und die Bezahlung der Müllwerker? Seit 2009 gilt in der Branche ein Mindestlohn, der 2011 mindestens 8,24 Euro pro Stunde beträgt. Die Mehrzahl der Müllwerker verdient aber deutlich besser, ob im öffentlichen Dienst oder bei den privaten Entsorgern.

Allen Kindern sei also gesagt: Ob Ingenieur oder Müllwerker, Betriebswirt oder Verfahrenstechniker – wenn ihr euch für einen Beruf in der Kreislaufwirtschaft entscheidet, ist das eine gute Wahl. Die Anforderungen sind zwar nicht gerade kinderleicht, aber ihr habt einen krisensicheren und richtungweisenden Job. Denn eins ist klar: Abfall wird es immer geben – und wie man damit umgeht, wird immer wichtiger.

00:51

VORURTEIL NR. 9

Die Müllabfuhr hat ein Monopol und zockt die Verbraucher ab: Sie erhöht ständig die Gebühren.

Manche Sprüche scheinen immer zu stimmen: «Die Zeche zahlt der kleine Mann.» «Die da oben wirtschaften sich nur in die eigene Tasche.» «Alles Abzocke.» Kaum fällt das Wort «Gebühren», schon schüttelt der Bürger wütend den Kopf.

In Deutschland ist das Bild recht uneinheitlich: Steigenden Preisen in einzelnen Regionen stehen kräftig gesunkene Preise in anderen Regionen gegenüber. Ist Abfall nicht gleich Abfall, ob in Ost-, West-,

Nord- oder Süddeutschland? Die Differenzen sind einfach erklärt: Ein Müllauto im Ballungszentrum Ruhrgebiet muss ungleich kürzere Wege zurücklegen als etwa in der dünn besiedelten Eifel. Längere Transportwege und umfangreichere Logistik kosten natürlich mehr. Dennoch sind extreme Gebührenunterschiede zwischen den Standorten nicht zu rechtfertigen. Ein Gebührenvergleich wäre sinnvoll. Denn hier zeigt sich klar, dass Müllgebühren immer dann hoch sind, wenn kein Wettbewerb durch Private vorhanden ist. Er sorgt für Offenheit, Wirtschaftlichkeit und am Ende für geringere Gebühren.

Das Grundmuster für niedrige und faire Gebühren ist jedoch überall gleich: Je mehr Wettbewerb, desto niedriger die Gebühren. Wenn die Kommunen konsequent für eine wirklich faire Ausschreibung von Entsorgungsdienstleistungen sorgen, kommt es zu einem verstärkten Wettbewerb unter den Unternehmen. Mehr Konkurrenz bedeutet kleinere Preise.

Und mehr Wettbewerb sorgt im Allgemeinen auch für mehr Qualität und geringere Kosten. Zwar geht es in der Ausschreibung auch um Service, Werte und Prinzipien. Aber das Hauptkriterium für die Auftragsvergabe ist und bleibt: der Preis.

Und um noch eins klarzustellen: Es sind nicht die privaten Entsorger, die die Gebühren erhöhen. Das machen die Kommunen. Sie legen als öffentlich-rechtliche Entsorgungsträger fest, wie viel Verbraucher zu berappen haben. Sofern Städte und Gemeinden die Abfälle nicht selbst entsorgen, bezahlen sie auf der Grundlage von Satzungen private Betriebe für deren Dienstleistung. Die Preise setzen sich wiederum zusammen aus einer Grundgebühr sowie Aufschlägen für die Leerung von Restmüllbehälter, Altpapier- und Biotonne. Die Berechnungsgrundlage ist nicht Ergebnis irgendeines Geklüngels, sondern beruht auf den bereitgestellten Abfallbehältern. Sind es aber die Kommunen selbst, die die Entsorgung übernehmen,

gelten oft andere Gesetze. Wo kein Wettbewerb stattfindet, gibt es auch keine Vergleichsmöglichkeiten und wenig Transparenz. So haben einige kommunale Eigenbetriebe die Kosten von Parkplätzen oder öffentlichen Schwimmbädern auf die Müllgebühren aufgeschlagen. Eine solche Quersubventionierung gibt es bei den Privaten schlichtweg nicht. Das wollen die Deutschen auch nicht, wie eine FORSA-Umfrage aus Dezember 2010 ergeben hat: Gut drei Viertel (76 Prozent) der Bundesbürger fordern, dass die von den Städten und Gemeinden für die Entsorgung von Müll erhobenen Gebühren ausschließlich für die Müllabfuhr verwendet werden. Sie wollen nicht, dass die Müllgebühren zur Quersubventionierung von anderen Aktivitäten genutzt werden.

Und: Anders als private Wettbewerber profitieren die öffentlich-rechtlich organisierten Entsorger von einem Umsatzsteuerprivileg – ein Wettlauf mit Vorsprung für die umsatzsteuerbefreiten



öffentlich-rechtlichen Entsorger. Diesen Vorteil müssen sie übrigens keineswegs an die Bürger weitergeben. Und dennoch schaffen sie es oft nicht, als erste durchs Ziel zu gehen.

Je besser der Wettbewerb funktioniert, desto leichter kann sich der leistungsfähigste Anbieter durchsetzen. Das gilt auch für die Müllabfuhr. Und davon profitieren dann alle Bürger – zum Beispiel durch niedrigere Gebühren oder einen besseren Service.

VORURTEIL NR. 10

Wenn die Müllabfuhr der Stadt gehört, wird es für den Bürger billiger und angenehmer.

Bis vor wenigen Jahren war die Müllabfuhr eine ausschließlich kommunale Aufgabe, ebenso wie Energie- und Wasserversorgung oder die Straßenreinigung. Doch inzwischen setzen kluge und weitsichtige Bürgermeister auf Privatisierung, denn damit sichern sie für ihre Bürger den besten Service zu einem angemessenen Preis. So kam es, dass in den letzten zehn Jahren immer mehr private Entsorger Papier,

Glas oder Siedlungsabfälle eingesammelt haben. Viele Kommunen schreiben die Müllabfuhr öffentlich aus, die Unternehmen unterbreiten ein Angebot, der Beste erhält den Zuschlag. Fast drei Viertel der kreisfreien Städte und Landkreise gehen bereits mit gutem Beispiel voran und arbeiten mit privaten Entsorgern zusammen. Dieses Prinzip spart dem Verbraucher nicht zwangsläufig Kosten, treibt sie aber auch nicht in die Höhe. Wettbewerb sorgt dafür, dass sich derjenige durchsetzt, der die beste Leistung zum besten Preis anbietet. Und das ist gut für den Bürger: Er darf für sein Geld erwarten, dass das System effektiv und transparent arbeitet.

Die Verbraucher schätzen diese Dienstleistung. Nach einer aktuellen Studie der Beratungsgesellschaft Ernst & Young beurteilen mehr als 73 Prozent der deutschen Städte und Gemeinden überwiegend positiv, dass private Anbieter in Bereichen arbeiten, die bislang der Öffentlichen Hand vorbehalten waren.

Private Unternehmen wirtschaften regelmäßig leistungsfähiger als Kommunen. Städten und Gemeinden ist wirtschaftliches Handeln per Gemeindeordnung zumeist untersagt. Sie sollen hoheitliche Aufgaben erfüllen, wie zum Beispiel Bildung, aber keine Gewinne erzielen. Privatentsorger dagegen müssen ökonomisch und mithin finanziell verantwortungsvoll handeln – sie allein tragen das Risiko für Personal und mögliche Absatzausfälle. Vorhaltekosten, Vermarktungserlöse und Mengenschwankungen sind ebenfalls einzukalkulieren. Hinzu kommen unvorhersehbare Ereignisse, wie die Wirtschaftskrise in den Jahren 2008 und 2009, in der der Erlös für einige Sekundärrohstoffe stark gesunken ist. Der Wert von Altpapier etwa fiel zwischenzeitlich auf null Cent. Den Verlust mussten die privaten Unternehmen abfedern – und nur die wirtschaftlich gesunden konnten das auch. Dennoch hat kein Entsorger die blaue Tonne abgeschafft.

Da Kommunen zahlreiche Kernaufgaben wahrnehmen müssen, können sie sich gar nicht im selben Maße auf Abfallwirtschaft spezialisieren wie ein kompetenter Unternehmer. Städte und Gemeinden setzen deshalb verstärkt auf die Expertise und das Engagement privater Anbieter. Neun von zehn Recyclinganlagen sind so entstanden. Und die privaten Entsorger sind überzeugt, dass noch höhere Verwertungsziele möglich sind, als bislang von der Politik gesetzt: Statt 63 Prozent kann bis 2020 eine Recyclingquote von mindestens 80 Prozent erreicht werden, wenn die geeigneten Sammel-, Sortier- und Vermarktungssysteme eingerichtet sind. Warum, so stellt sich die Frage, setzen die privaten Entsorger dieses Ziel, das sie für sinnvoll und erreichbar halten, nicht um? Die Antwort ist sehr einfach: weil die Kommunen das Material für sich beanspruchen.

FAZIT

Die Müllabfuhr von früher hat sich zu einem effizienten und nachhaltigen Ressourcen-Management entwickelt. Was einst als Abfall geschmäht und verbuddelt wurde, birgt große Mengen Wert- und Rohstoffe, die mit modernster Technologie und ausgefeilter Logistik umweltgerecht wiedergewonnen werden.

Je mehr Sekundärrohstoffe die Branche aus Abfällen gewinnt, desto weniger Primärressourcen werden verbraucht: weniger Erdöl, weniger Erdgas, weniger Steinkohle, weniger Metalle, weniger Wasser. Damit verringert die Ressourcenwirtschaft nicht nur drastisch den Ausstoß klimaschädlicher Treibhausgase, sondern sie senkt zugleich die Abhängigkeit von wenigen Unternehmen und Staaten, die einen wesentlichen Teil der Rohstoffe besitzen. Das heißt: mehr Unabhängigkeit, mehr Wettbewerbsfähigkeit,

mehr Versorgungssicherheit, mehr Effizienz, mehr Umweltschutz.

Die Ressourcenwirtschaft ist eine globale Wachstumsbranche, die ökologische Verantwortung und Kreativität, kluges Wirtschaften und vielfältige, zukunftssichere Arbeitsplätze vereint. Mit ständigen Investitionen in neue Maschinen, Anlagen und effiziente Verfahren gehört die Entsorgungsbranche zu den Motoren jeder wettbewerbsfreudigen Volkswirtschaft. Je mehr Wettbewerb, desto mehr Leistung und Nutzen bringt die Ressourcenwirtschaft. Fortschrittliches Ressourcen-Management nützt den Menschen, der Umwelt, der Zukunft – eben allen.



VEOLIA
UMWELTSERVICE

Kippt die Müllabfuhr den sauberlich getrennten Müll am Ende wieder auf einen Haufen? Landet der ganze Abfall auf einer Deponie? Macht die Müllabfuhr, was sie will?

Dieses Buch nimmt die beliebtesten Vorurteile gegen die Müllabfuhr genau unter die Lupe. Es dauert nicht länger als eine Stunde, die wichtigsten Irreführungen intelligent zu entkräften – etwa die Zeit eines Inlandfluges, einer schnellen Lektüre vor dem Einschlafen oder einer Trainingseinheit auf dem Laufband. Tanken Sie Argumente. 60 Minuten, die schnell schlauer machen.